



## **Die Bau- und Kunstarbeiten des Steinhauers**

Text

**Krauth, Theodor**

**Leipzig, 1896**

8. Die Renaissance.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93821](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-93821)

## 8. Die Renaissance.

Drei Jahrhunderte und mehr hatte die gotische Bauweise zur Verfügung und während dieses Zeitraumes ward das System bis zu den letzten Folgen entwickelt. Nicht auf Grund gewaltsamer Ereignisse, sondern am Marasmus senilis ging die Gotik zu Ende. Eine neu aufdämmernde Zeit freier Anschauung, der Entdeckungen und Erfindungen suchte eine neue künstlerische Ausdrucksweise, die in der „Wiedergeburt“ antiker Formen gefunden wurde.

Die Führung übernimmt Italien, nicht als ob dieses Land auch in politischer Hinsicht führende Macht wäre, sondern weil dort für die Gotik der wenig fruchtbare Boden vorlag. Man pflegt den Beginn des neuen Stiles mit dem Jahre 1420 zu verbinden und rechnet die Zeit von da ab bis 1500 der Frührenaissance, von 1500 bis 1560 der Hochrenaissance, von 1560 bis 1600 der Spätrenaissance zu. Das 17. Jahrhundert und der Anfang des 18. gehören dem Barockstile, die beiden mittleren Viertel des 18. Jahrhunderts dem Rokokostile. Die beiden letzteren sind genau genommen wieder nur die letzten Konsequenzen und die Verfallsrichtungen des Renaissancestils, so dass sie mit diesem zusammen eine Stilgruppe bilden, welche Anfang und Ende in sich vereinigt, wie es in ähnlichem Sinne in Bezug auf den romanischen und gotischen Stil festzustellen war.

Obige Daten gelten zunächst für Italien, das Land, von dem der Stil ausging. Für Frankreich und Spanien kann man den Anfang der neuen Richtung auf den Beginn, für Deutschland auf die Mitte des 16. Jahrhunderts festsetzen. In England erscheint die Renaissance noch später, ohne die Gotik überhaupt vollständig verdrängen zu können. In jedem Lande weisen die Bauwerke des neuen Stils einen eigenartigen Charakter auf und am auffälligsten ist dies auf deutschem Boden. Viel mehr als in Frankreich wird hier eigenes hinzugehören und wenn der deutsche Stil sich mit dem italienischen Mutterstil auch keineswegs messen kann, was Eleganz der Formengabe betrifft, so kann ihm anderseits Originalität und gesunde Dürbheit nicht abgesprochen werden. Die Verquickung gotischer Elemente mit denen der Renaissance, die Anpassung an die veränderten Bedürfnisse, die Uebertragung des wohlentwickelten Schmiedeeisenstils in die Steinarchitektur u. a. m. sind die Gründe für die genannte Thatache.

Während des ganzen Mittelalters stand der Kirchenbau im Vordergrund. Von ihm war die Profanarchitektur ein bescheidener Ableger. Das ändert sich zur Renaissancezeit. Auch in dieser werden grossartige Kirchen gebaut. Sie zeigen aber im allgemeinen die Architektur der Paläste. Seit der Römerzeit sind ähnlich hochbedeutende Aufgaben an die Profanarchitektur nicht mehr gestellt worden. Die städtischen Wohnhäuser des italienischen Adels und der Patrizier des 15. und 16. Jahrhunderts sind vorbildlich für die Architektur der Folgezeiten bis heute. Der Ge wölbebau kann sich hervorragend allerdings wieder nur an Kirchen entwickeln, für die nun neben der Basiliakaanlage auch zentrale Grundrisse häufiger werden; aber für die dekorative Außen- und Innenarchitektur ist der Privatbau bahnbrechend.

Florenz ist der Ausgangspunkt. Die Florentiner Paläste umschließen einen quadratischen oder rechteckigen Hof und dieser ist in den verschiedenen Geschossen von Säulenhallen umgeben oder wenigstens im Erdgeschoss. Bequeme geradläufige Treppen stellen die Verbindung her. Die Hallen sind gewölbt, zunächst mit Kreuzgewölben ohne Rippen; späterhin treten an deren Stelle Tonnengewölbe mit Stichkappen, flache Kuppelgewölbe oder Spiegelgewölbe. Die Fassaden mit ihrem Quaderwerk und den mächtigen Hauptgesimsen geben sich ernst und würdig. (Figur 142.) Etwas lebendiger wird die Wirkung, wenn Pilaster inmitten der Fensterachsen die bossierten Mauerflächen durchbrechen. (Figur 143.) Anderwärts, wie z. B. in Venedig, wird diese massive Bauart überhaupt verschmäht und Säulenstellungen beleben die Fassaden in noch höherem Grade. (Figur 144.) Es sind eben zur Zeit der Frührenaissance keine bestimmten Normen vorhanden

und das Suchen nach freier, unbeschränkter Ausdrucksweise verleiht den Bauten dieses Abschnittes einen eigenen Reiz. Das gilt auch für die Bildung der Thüren und Fenster, wofür jede Stadt ihre Lieblingsmotive hat.

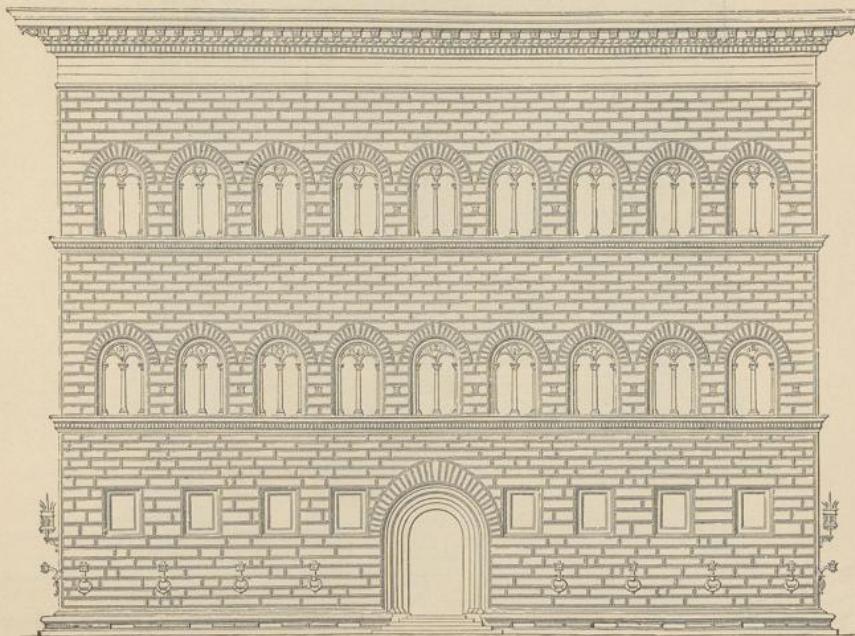


Fig. 142. Palazzo Strozzi in Florenz. 1489. Benedetto da Majano.

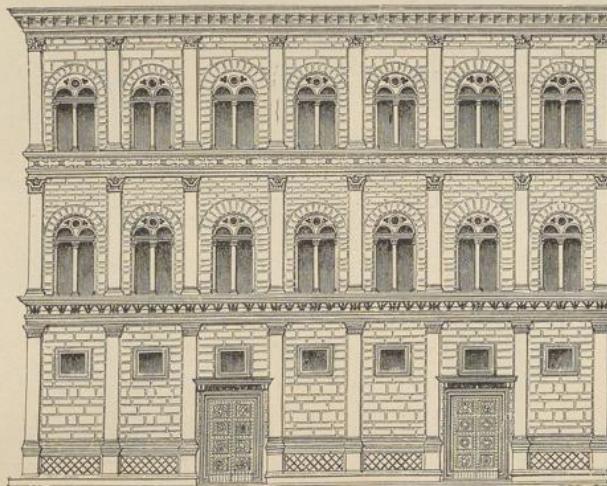


Fig. 143. Vom Palazzo Rucellai zu Florenz. 1460. L. B. Alberti.

Zur Zeit der Hochrenaissance tritt Rom in den Vordergrund, wo kunstliebende Päpste bedeutende Aufgaben stellen. War der tonangebende Baumeister der Frührenaissance Brunellesco, so ist es jetzt Bramante, und in ähnlichem Sinne wirken Peruzzi, Sangallo, Rafael

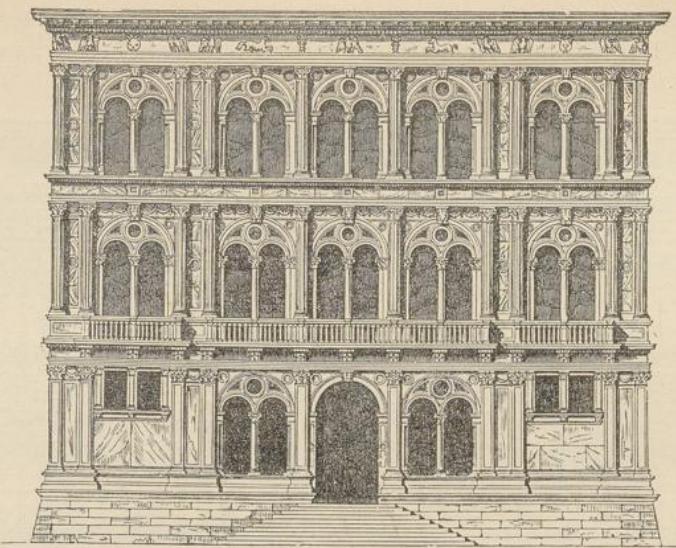


Fig. 144. Palazzo Vendramin. 1481. Pietro Lombardi.

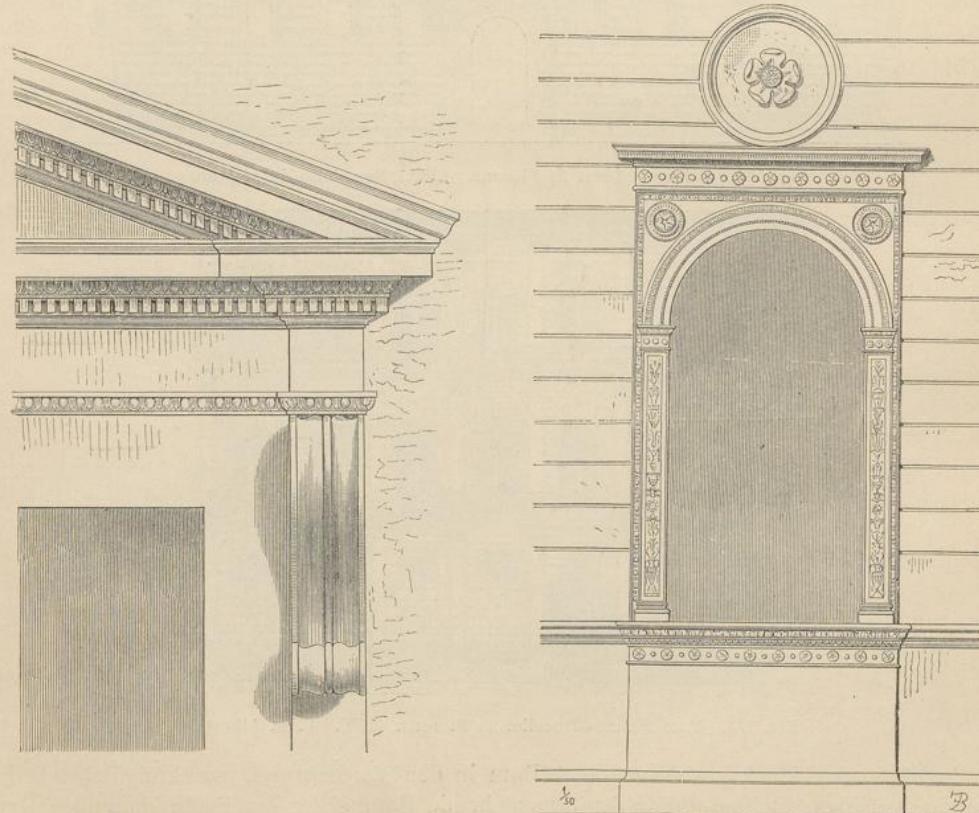


Fig. 145. Fenster vom Pal. Uguecioni in Florenz. 1550. Fig. 146. Fenster von der Cancellaria in Rom. 1510. Bramante.

und Michelangelo. Diese grossen Künstlernaturen vielseitigster Begabung schaffen architektonische Meisterwerke ersten Ranges. Sie halten sich in strengerer Weise an die antiken Vorbilder, als es in der Frührenaissance geschah; sie erzielen ein mehr einheitliches System bei aller Freiheit im grossen Ganzen. Die Horizontalgliederungen werden stärker betont; die Verhältnisse der Stockwerke und Gesimse werden genau abgewogen. Fenster und Thüren erhalten geraden

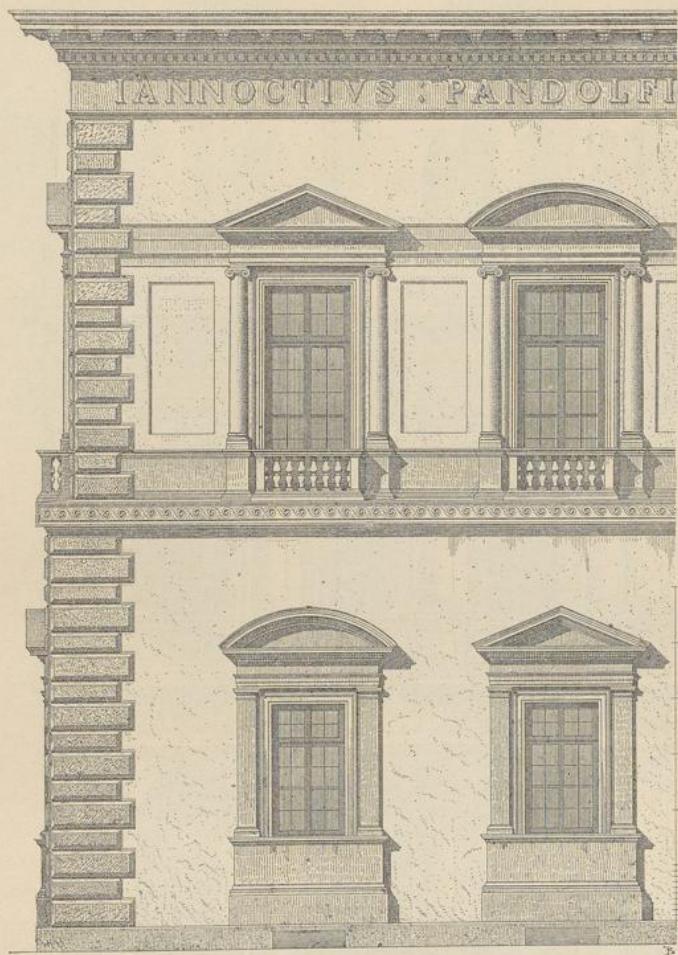


Fig. 147.  
Palazzo Pandolfini zu Florenz. Rafael. 1530.

Sturz oder ihre Bögen werden horizontal verdacht. Pilaster- und Säulenstellungen sowie Dreiecks- und Bogengiebel werden zur Rahmenbildung beigezogen. (Figur 145, 146, 147.)

Während die Frührenaissance sich an bestimmte Ordnungen überhaupt nicht hielt, mit Vorliebe aber den korinthischen Formalismus umarbeitete, so werden nunmehr auch die dorische und ionische Ordnung berücksichtigt, um eine grössere Abwechslung zu erreichen. (Figur 148.) Balustraden und Attikabildungen treten hinzu. Die Fenster der Zwischengeschosse werden geschickt und untergeordnet in Friesen etc. angebracht. Die Höfe erhalten schöne und reiche Hallen,

verbunden mit grossartig angelegten Treppen, Terrassen etc. Ausserhalb Roms kommen an hervorragenden Meistern insbesonders in Betracht: Für Venedig und Verona Sansovino und Sanmichele, für Genua Alessi, für Vicenza Palladio.

Die Spätzeit leitet schon zu barocken Formen über. Man sucht durch Verkröpfungen, durch starke Ausladungen, durch bossierte Pilaster u. a. m. zu wirken. Bezeichnend sind für diese

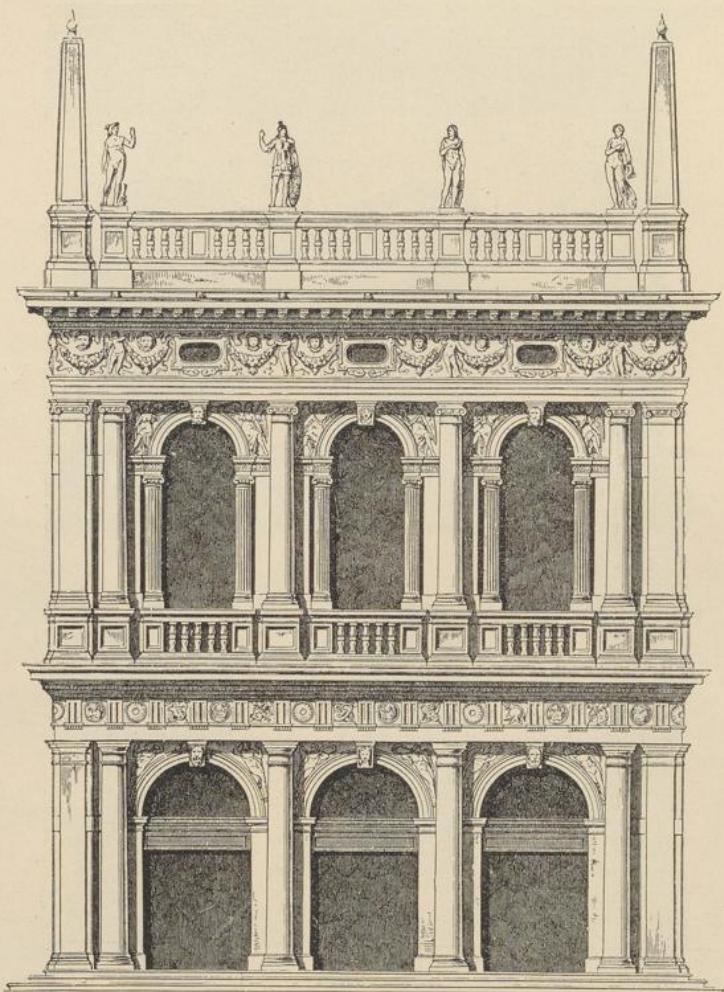


Fig. 148.  
S. Marco-Bibliothek zu Venedig. Sansovino. 1536.

Zeit auch die Doppelstellungen der Säulen in den Höfen (Figur 149) und die durch mehrere Stockwerke geführten Pilaster der Fassaden, womit die Horizontalgurtungen durchbrochen werden.

Der bedeutendste Kirchenbau der italienischen Renaissance ist die Peterskirche in Rom. 1506 begonnen und 1626 eingeweiht, zeigt sie die verschiedenen Phasen des Stils. Baumeister waren der Reihe nach Bramante, Rafael, Sangallo, Peruzzi, Michelangelo und Maderna. Der letztere fügte der ursprünglich zentral gedachten Anlage ein Langhaus bei und baute die Fassade

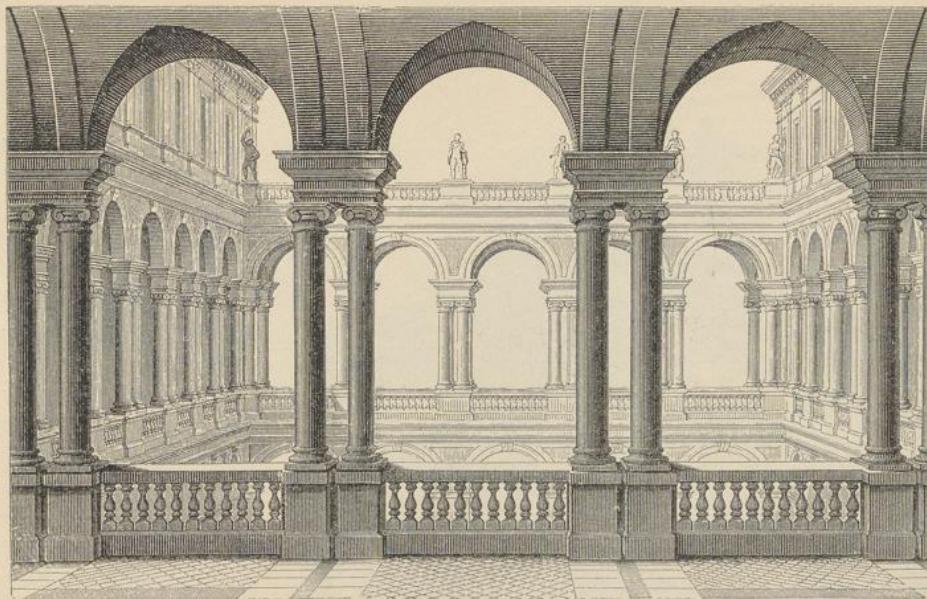


Fig. 149.  
Pal. Borghese in Rom. M. Lunghi. Ende des 16. Jahrh.

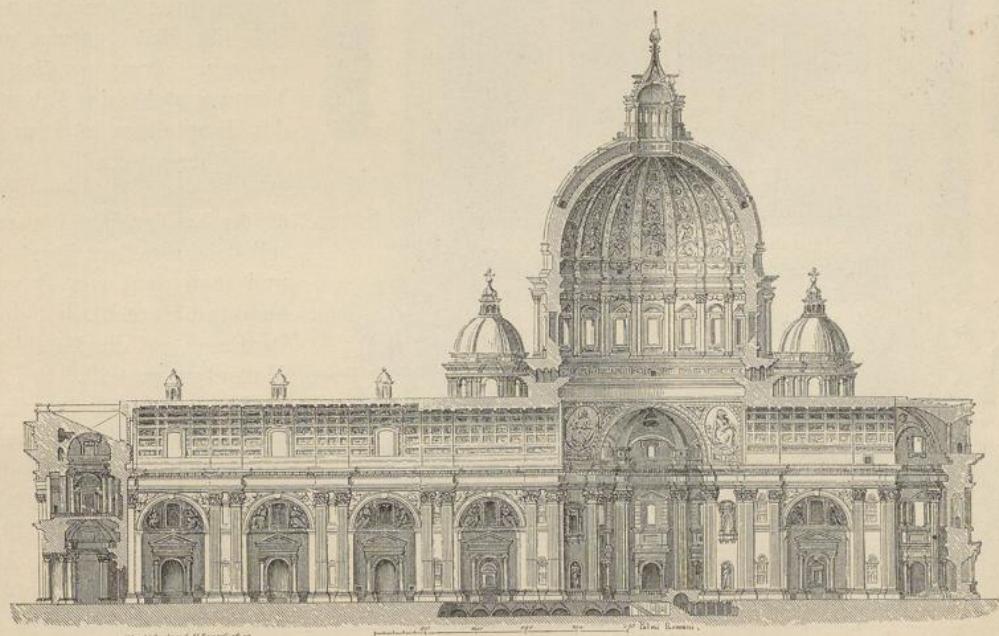


Fig. 150.  
S. Peter in Rom. Längsschnitt.

Krauth u. Meyer, Steinhauerbuch.

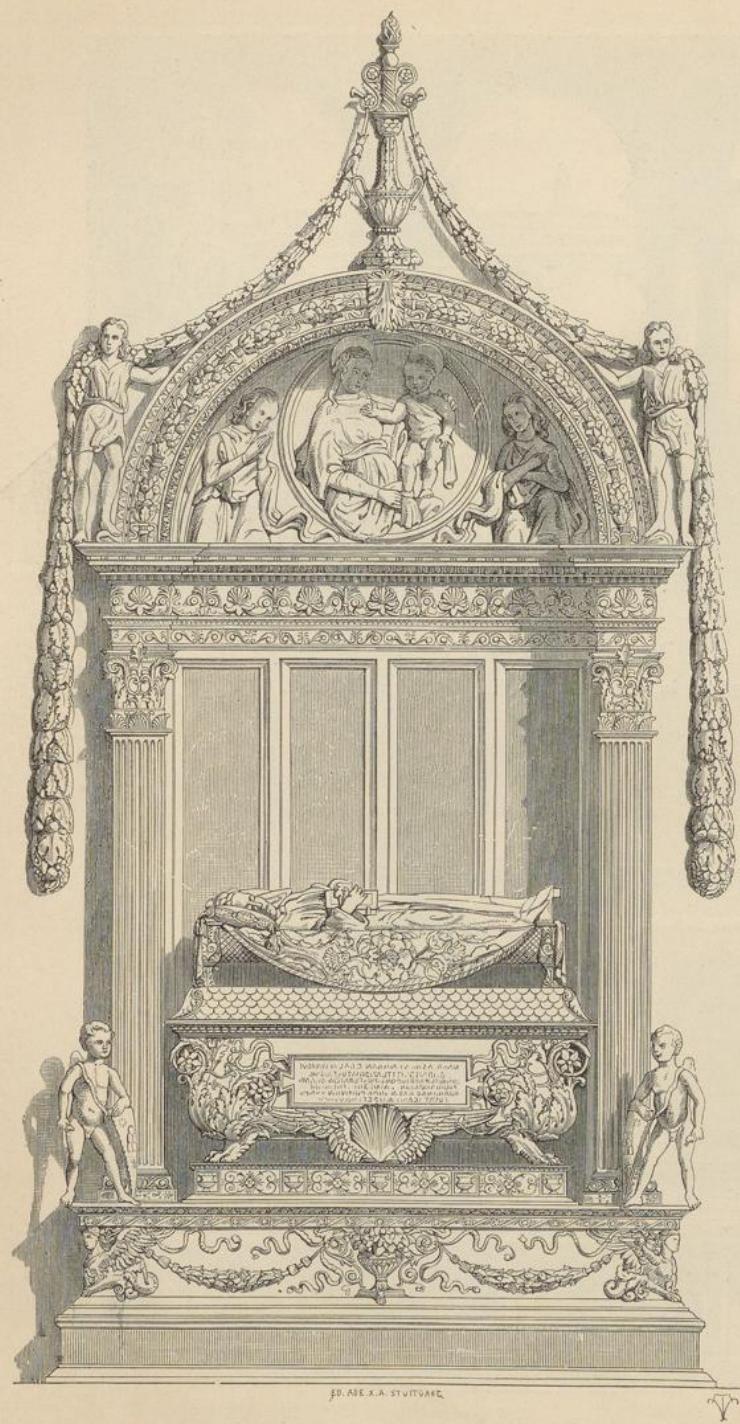


Fig. 151. Grabmal Marzuppini. S. Croce in Florenz. Desiderio da Settignano.

und Vorhalle. Die vorgelegten Säulenhallen des Petersplatzes sind eine spätere Zuthat (Bernini 1667). Der Bau, von dem Figur 150 den Längenschnitt vorführt, wirkt äusserlich, trotzdem er nicht einheitlich ist, insbesonders durch seine Kuppel (von Michelangelo) und im Innern durch die riesigen Abmessungen. Die Länge beträgt 187 m (gegen 132 m beim Kölner Dom); die Haupt schiffe sind 25 m breit und 45 m hoch; die Vierungspfeiler haben 71 m Umfang und die Kuppel hat 117 m Höhe bei 42 m innerem Durchmesser. Dementsprechend sind auch die architektonischen Einzelglieder aussergewöhnlich gross. Der Inschriftfries der Kuppel ist beinahe 2 m hoch, die Haupt pilaster sind über 2 m breit und in ihren Kanneluren lässt sich ein Hut bequem unterbringen. Der inmitten der Vierung stehende Tabernakel des Hauptaltars ist 28 m hoch, also höher wie ein fünfstöckiges Wohnhaus. Mit der Peterskirche hat das christliche Rom selbst das alte Rom übertrumpft und man sagt von Bramante nicht mit Unrecht, er habe das Pantheon auf die Basilika des Maxentius gestellt.

Aber auch auf dem Gebiete der Kleinarchitektur und der Bildhauerei hat die italienische Renaissance Werke höchster Schönheit hervorgebracht. In den Kirchen sind es die Altäre, die Kanzeln, die Tauf- und Weihwasserbecken und nicht zuletzt die Grabmäler, welche

— vielfach im Material des

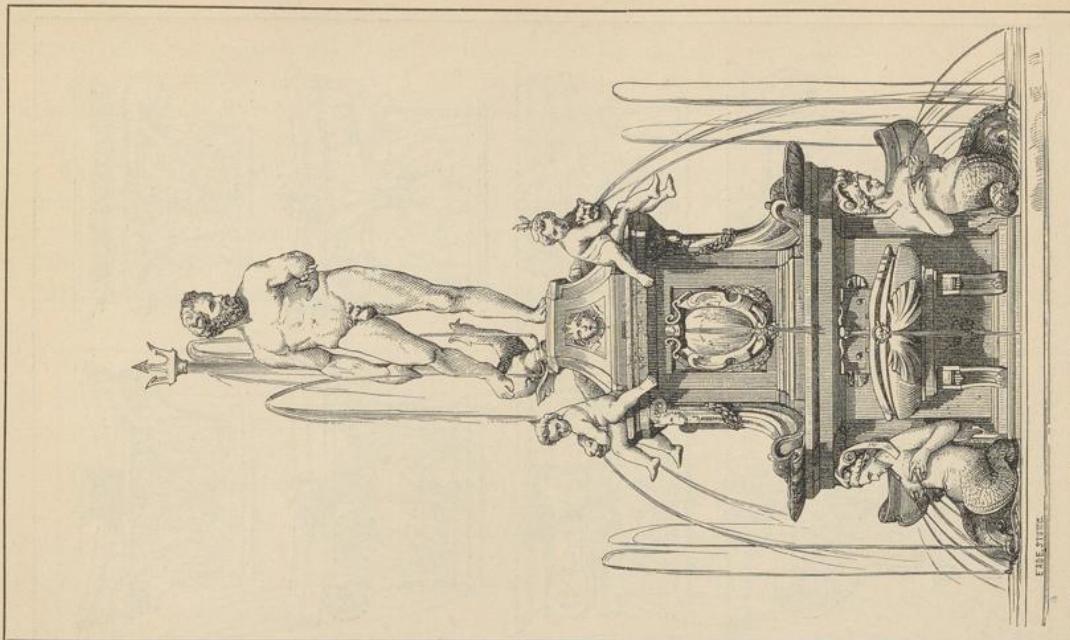


Fig. 153. Brunnen in Bologna. Giovanni da Bologna.

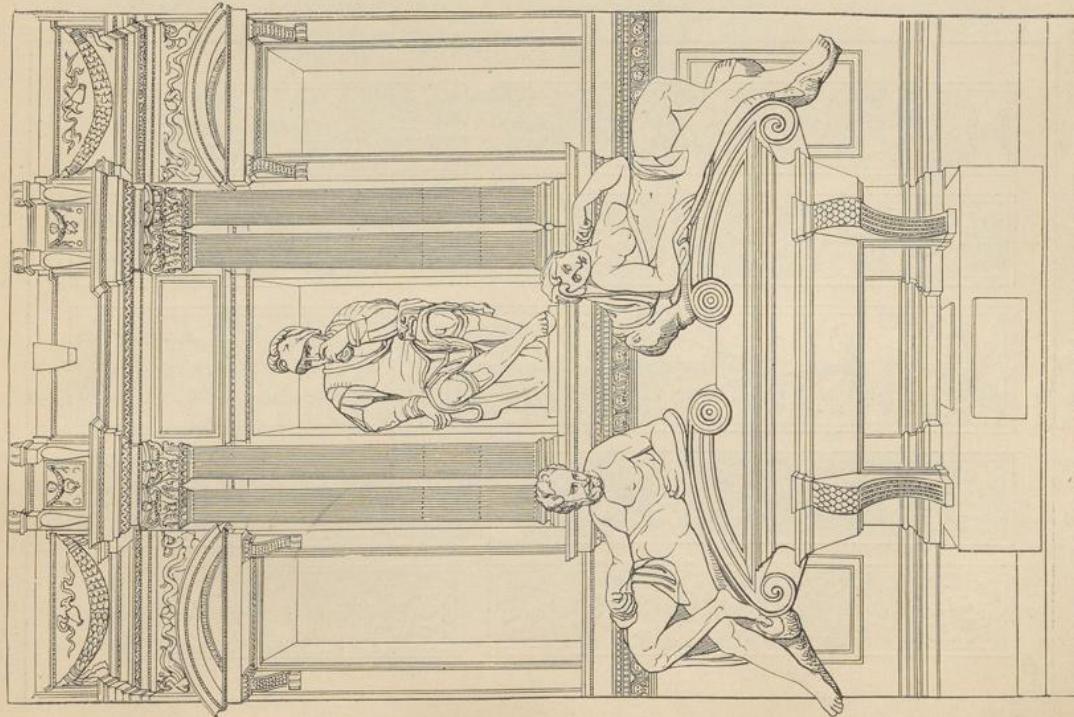


Fig. 152. Grabmal des Lorenzo de' Medici, S. Lorenzo in Florenz. Michelangelo.

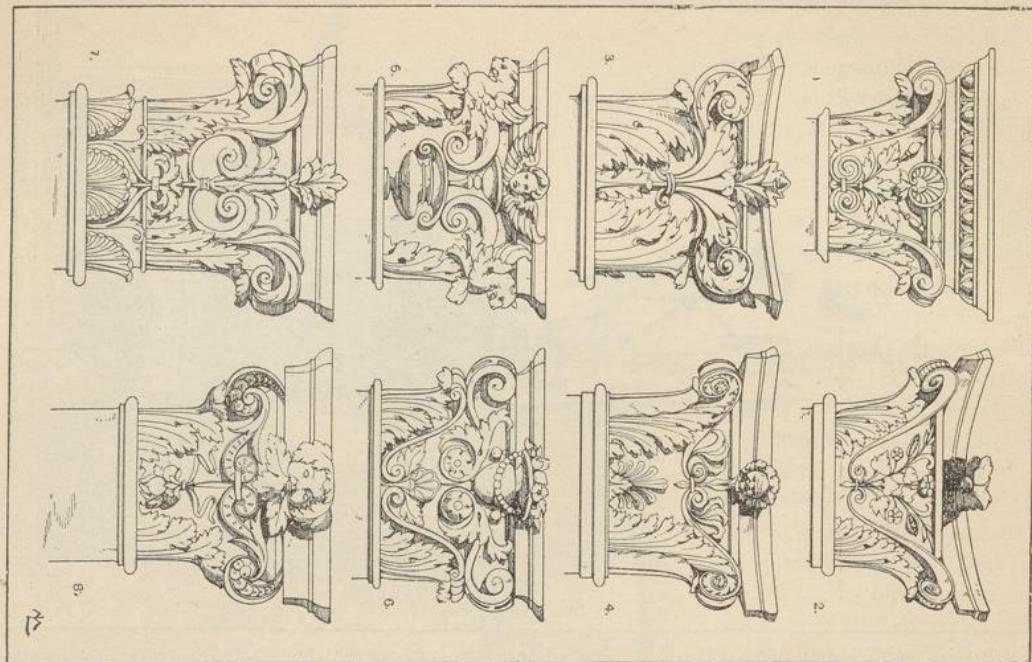


Fig. 154.  
Pilasterkapitäl.

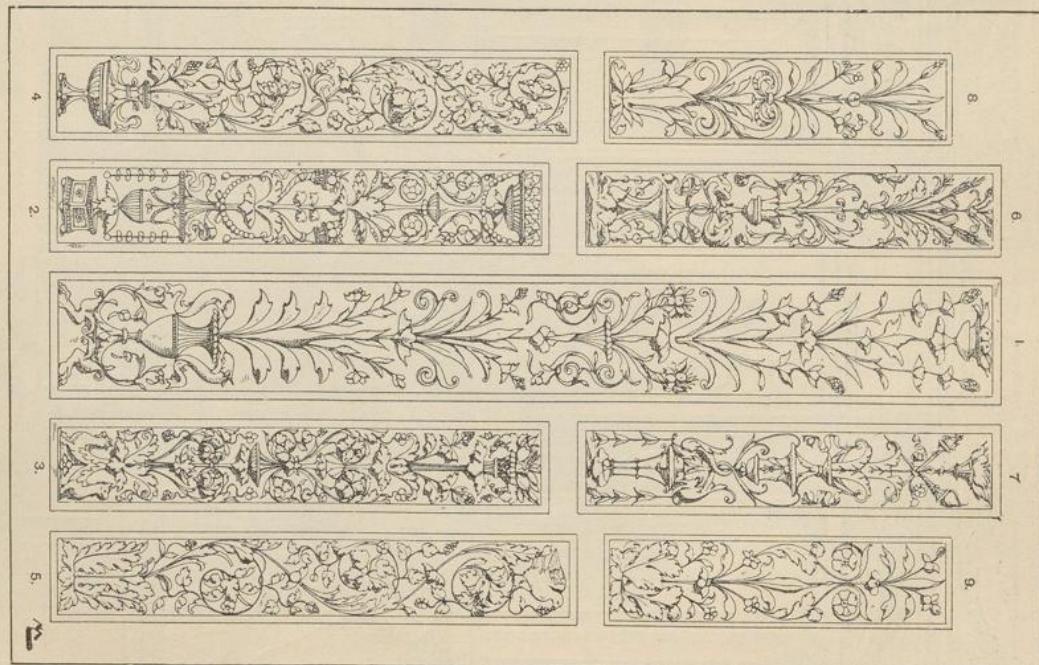


Fig. 155.  
Pilasterschattverzierungen.

Marmors — dankbare Aufgaben stellen. (Figur 151 und 152.) Auf den öffentlichen Plätzen, in den Höfen und Gärten der Paläste sind Standbilder und Brunnen die Zeugen für die künstlerische Leistungsfähigkeit. (Figur 153.) Architekten und Bildhauer in einer Person gab es schon im Mittelalter, wie zur Zeit des Michelangelo und seiner Genossen; aber es ist unleugbar ein grosser Schritt zu verzeichnen vom mehr Handwerksmässigen zum eigentlich Künstlerischen. Seit den Glanztagen Griechenlands hat die bildende Kunst eine gleich hohe Stufe nicht mehr erreicht gehabt.

Was die architektonischen und ornamentalen Einzelheiten betrifft, so werden die Säulenordnungen der Antike wenig geändert. Es ist hauptsächlich das korinthische Kapitäl, welches zu Abweichungen Anlass giebt. Die Nachbildung ist stets eine freie. Kleine Kapitälchen werden

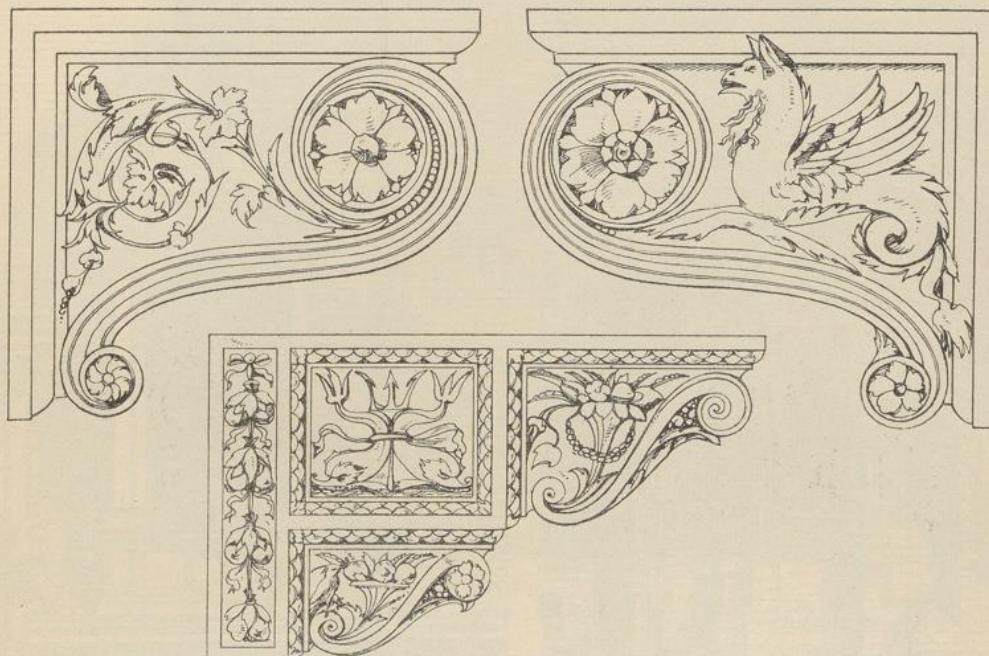


Fig. 156.  
Konsolen der ital. Renaissance.

entsprechend vereinfacht und der Abwechslung halber erhalten die grösseren nicht selten statt der Voluten Delphine, Füllhörner u. a. m., während die Mitte mit Masken oder Emblemen geziert wird. Das gleiche gilt von den massenhaft verwendeten Pilastern. (Figur 154.) An Stelle der Kannelierung tritt meist das karniesumrahmte, vertiefte Feld, welches reizend verziert zu werden pflegt, wie die Beispiele der Figur 155 darthun. Die Friese pflegen ebenfalls reich ornamentiert zu werden und zwar mit Früchtegehängen und Rosetten oder Emblemen, mit Palmetten- und Rankenbändern, in figürlicher Art u. s. w. Die Konsolen- und Zahnschnittgesimse benützen ebenfalls römische Motive in freier Art und die vereinzelten, grösseren Konsolen, die an anderen Bauteilen auftreten, werden nach Art der Figur 156 ausgestattet. Auch die Zwickel, die sich häufig genug ergeben, werden in hübscher Weise mit Figuren oder Ornamenten gefüllt. (Figur 148.) Die Baluster oder Zwergsäulchen sind Rotationskörper — später werden sie kantig — mit Akanthuslaubwerk, Kanneluren und Perlstäben. Vasen, Obelisken und Kandelaber, die dieser

Zeit besonders gut gelingen, bilden die krönenden Aufsätze. Schrifttafeln werden teils wie Fenster umrahmt, teils stellen sie wappenartige Schilder mit fliegenden Bändern vor; sehr geläufig ist auch die Form, wie sie am Marzuppinigrabmal der Figur 151 zu sehen ist. Das Grotteskenornament, besonders in der Malerei beliebt, spielt auch in der Plastik eine grosse Rolle und lässt der künstlerischen Phantasie weiten Spielraum. Reizend, naiv und jede benützbare Fläche überziehend, ist die Ornamentik der Frührenaissance. (Figur 151.) Späterhin macht sich eine

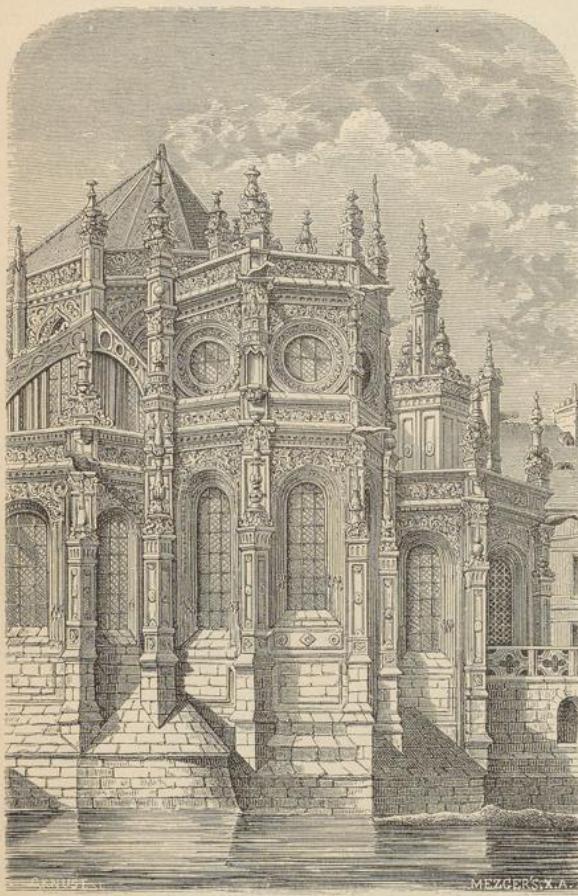


Fig. 157.  
Chor von S. Pierre zu Caen. Begonnen von Hector Schlier, 1521.

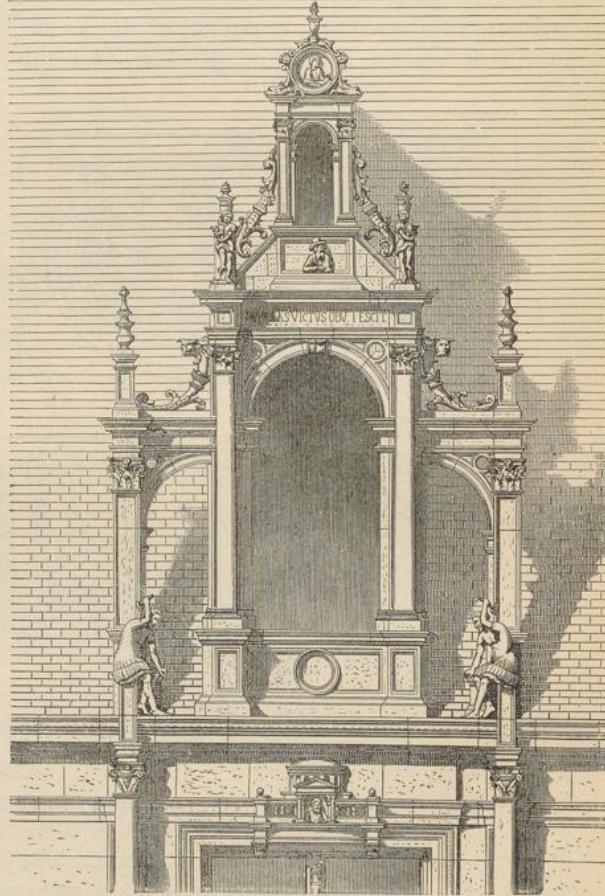


Fig. 158.  
Giebel aus Caen. Blaise Leprestre, 1535.

Mässigung und vornehme Einschränkung geltend (Figur 152); die urwüchsige Formensprache, die sich so natürlich zu geben weiss, macht schliesslich der pathetischen Ausdrucksweise Platz. Das Naturkind wird blasiert.

Am nächsten kommt der italienischen Art die französische, obgleich sich bei näherem Zusehen unterscheidende Merkmale zur Genüge ergeben, auf welche einzugehen hier unterbleiben

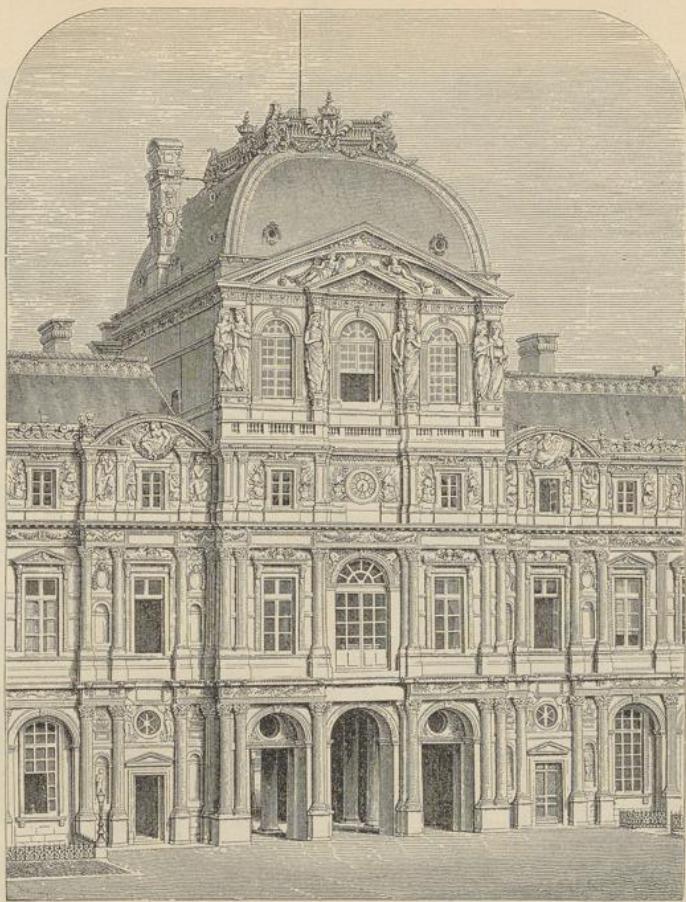


Fig. 159.  
Westpavillon des Louvre in Paris. Pierre Lescot, 1510—1578.



Fig. 160.  
Ornament von einem Hause in Nürnberg. Gotik und Renaissance.

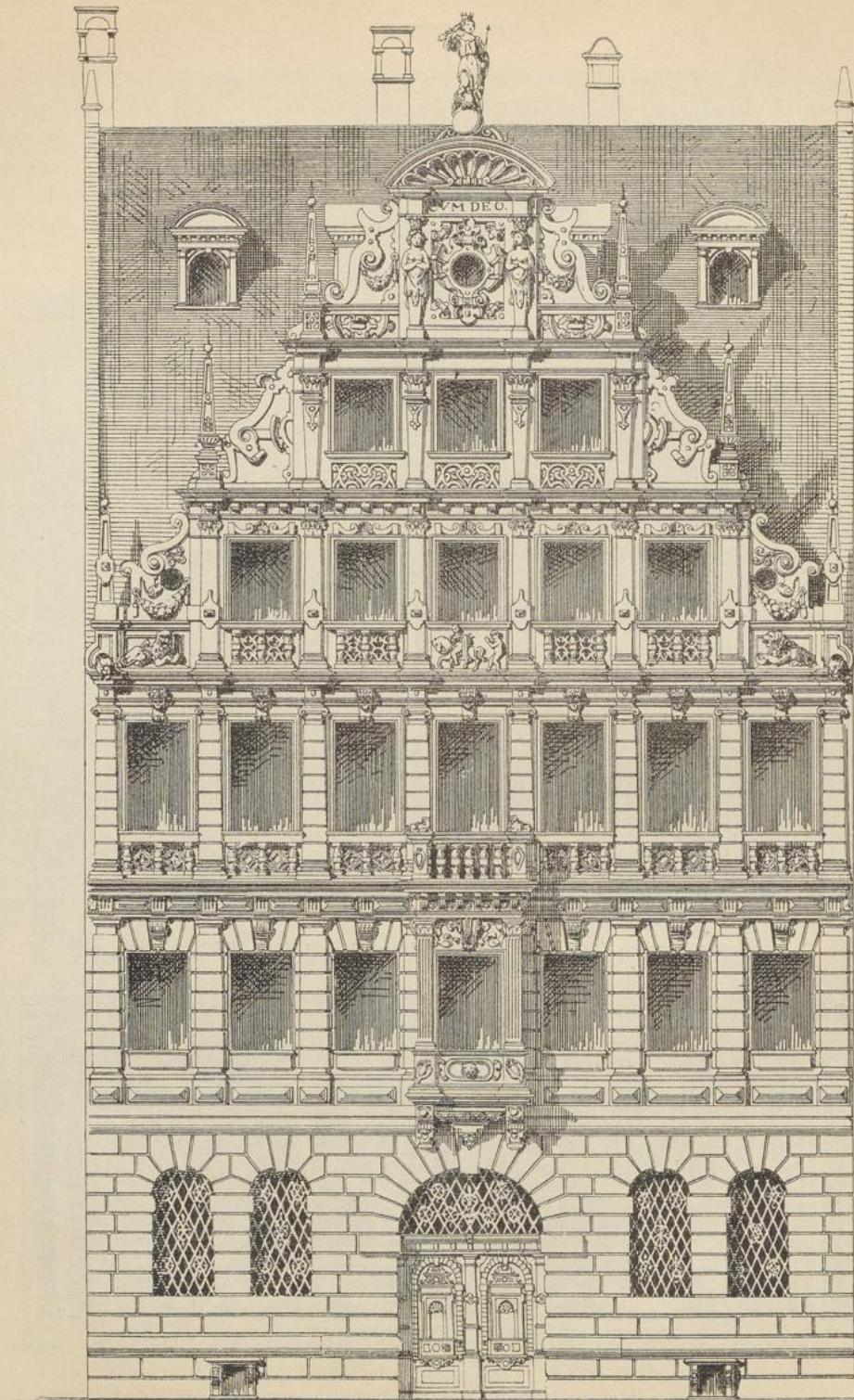


Fig. 161. Pellerhaus zu Nürnberg.

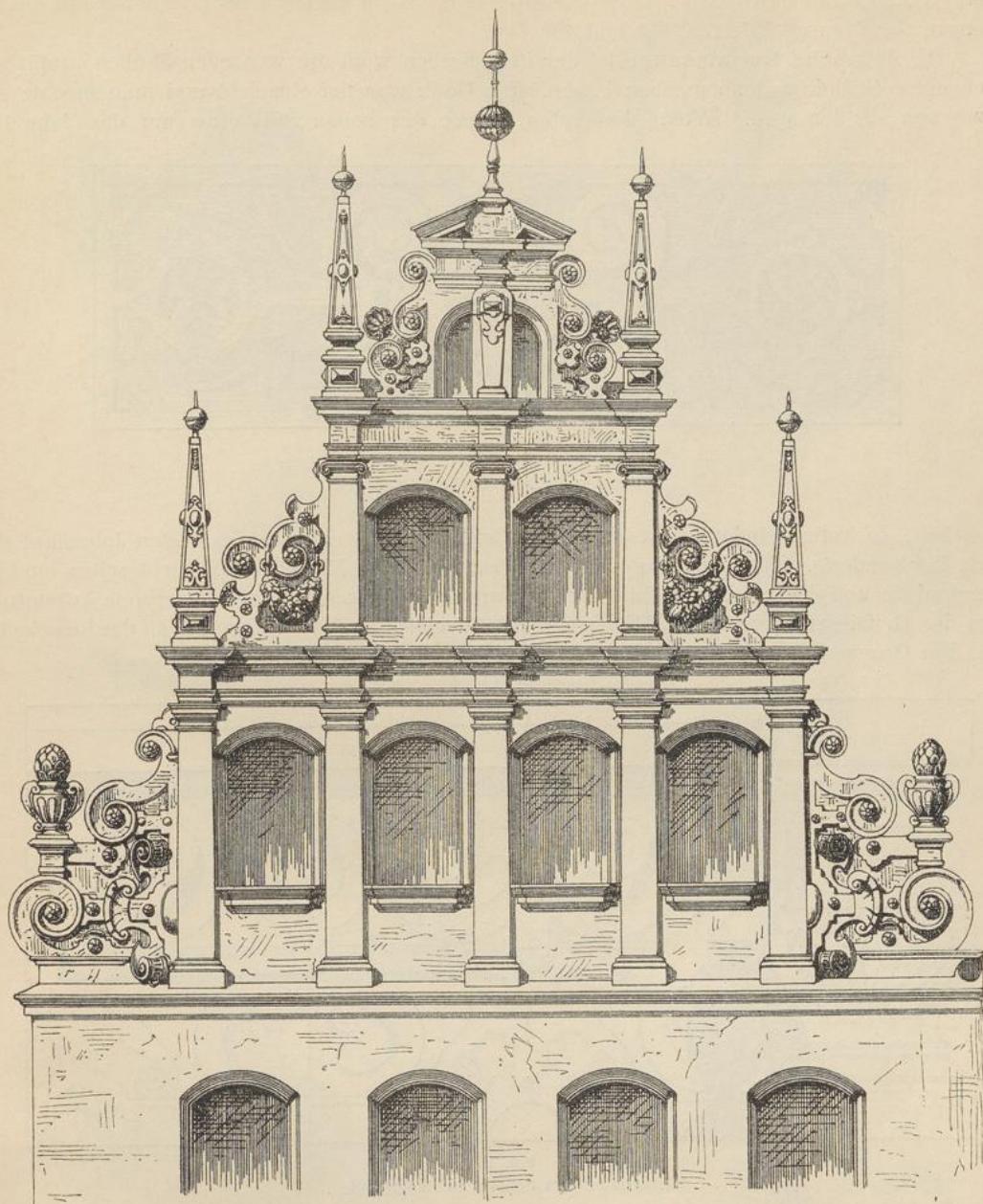


Fig. 162.  
Giebel eines Nürnberger Wohnhauses.

mag. Hier wie dort lassen sich verschiedene Stufen der Entwicklung feststellen und man kann zwischen Früh-, Hoch- und Spätrenaissance unterscheiden, wenn man nicht vorzieht, nach der Gepflogenheit der Franzosen die Trennung nach den herrschenden Königen zu machen, von

Krauth u. Meyer, Steinhauerbuch.

12

Ludwig XII. bis zu Ludwig XIV. (1498 bis 1643). Statt allem weiteren verweisen wir auf die Abbildungen der Figuren 157, 158, 159 und 169.

Die deutsche Renaissance ist der italienischen wohl am wenigsten ähnlich, wofür sich verschiedene Gründe geltend machen lassen. Die Gotik war tief eingelebt und man mochte sich schwer von ihr lossagen. Wenn die ersten Werke des neuen Stils etwa um das Jahr 1515

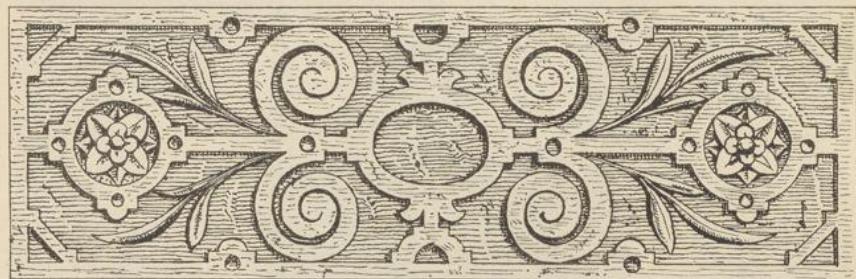


Fig. 163.  
Füllung von einem Portal zu Coblenz.

aufzutreten, so verschwindet anderseits der gotische Stil erst endgültig im letzten Jahrzehnt des selben Jahrhunderts. Währenddem bilden sich eigentümliche Mischungen. Nicht selten sind die Gesamtanlage und die struktiven Teile der Bauwerke gotisch, während die verzierende Ausstattung schon der Renaissance angehört. Weniger häufig, obgleich auch vorkommend, ist der umgekehrte Fall. Ein Ornament gemischten Stiles führt die Figur 160 vor.

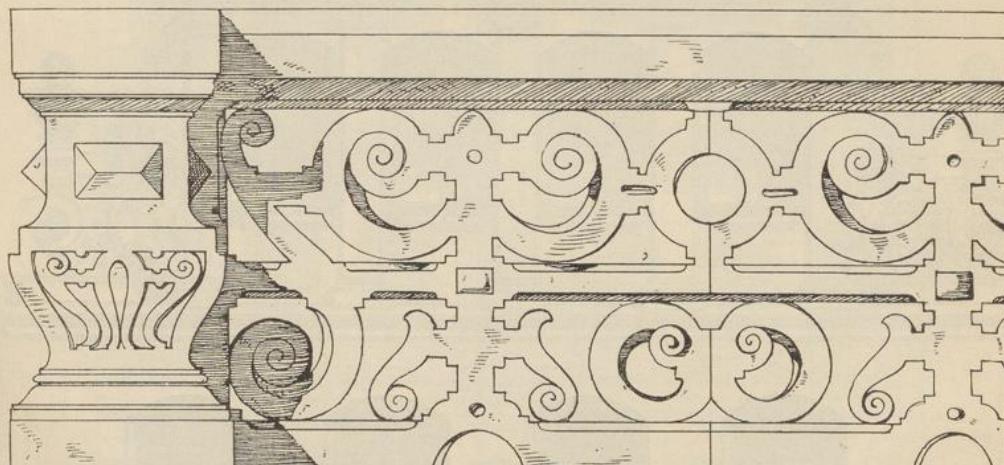


Fig. 164.  
Balustrade vom Schloss in Baden-Baden.

Mit dem Jahre 1618 beginnt der unglückselige 30jährige Krieg, der in Deutschland die Kunst lähm legt. Es bleibt zur Stilentfaltung also blos ein Jahrhundert und deshalb sind ausgesprochene Unterschiede zwischen früh und spät viel weniger vorhanden, wie in Italien und Frankreich. Vereinzelt überdauert der neue Stil wohl den Krieg; aber bei seinem Ende steht auch schon wieder die neuere Richtung der Barockzeit vor der Thür.

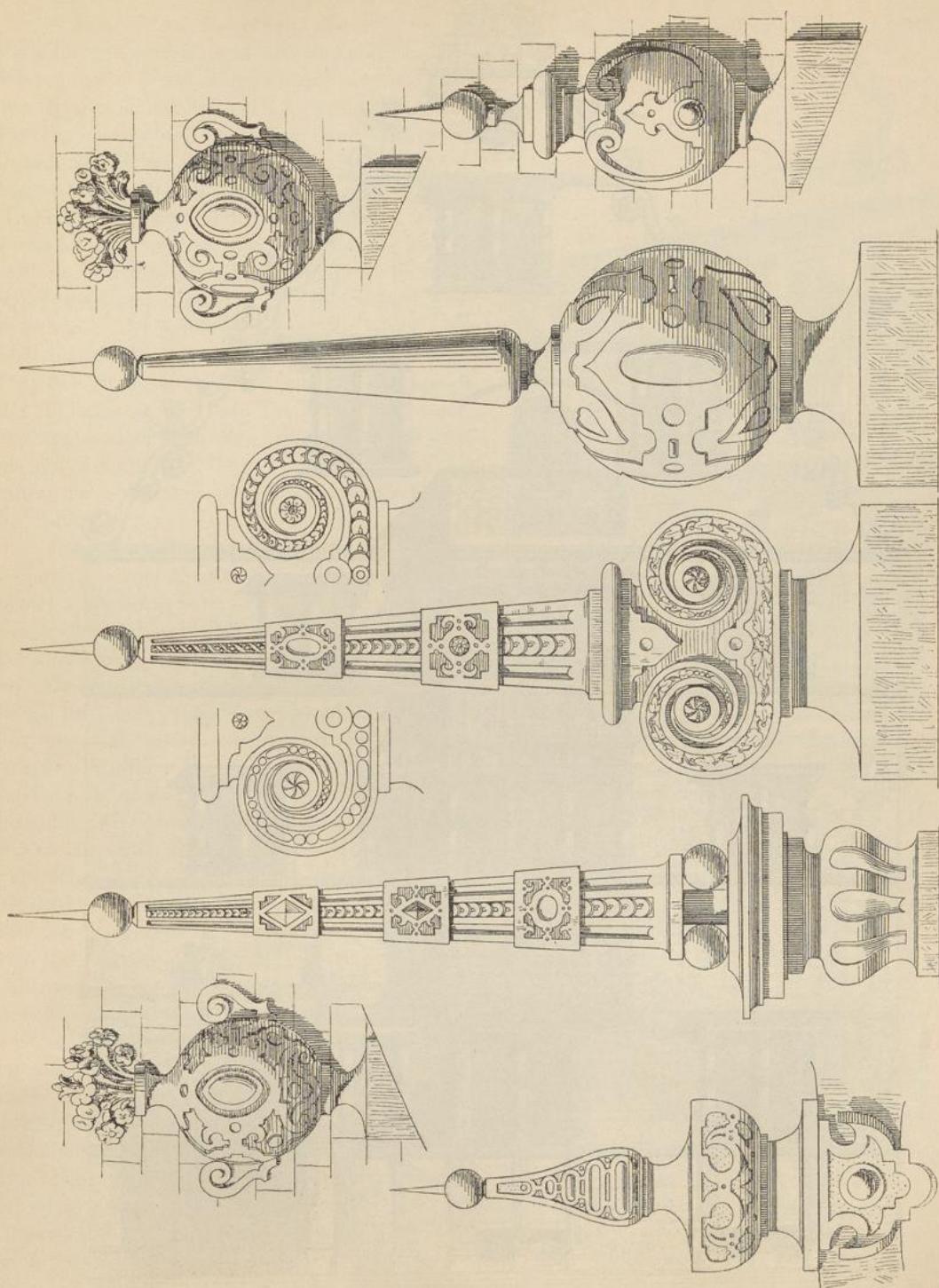


Fig. 165. Aufsätze vom Rathaus zu Bremen.

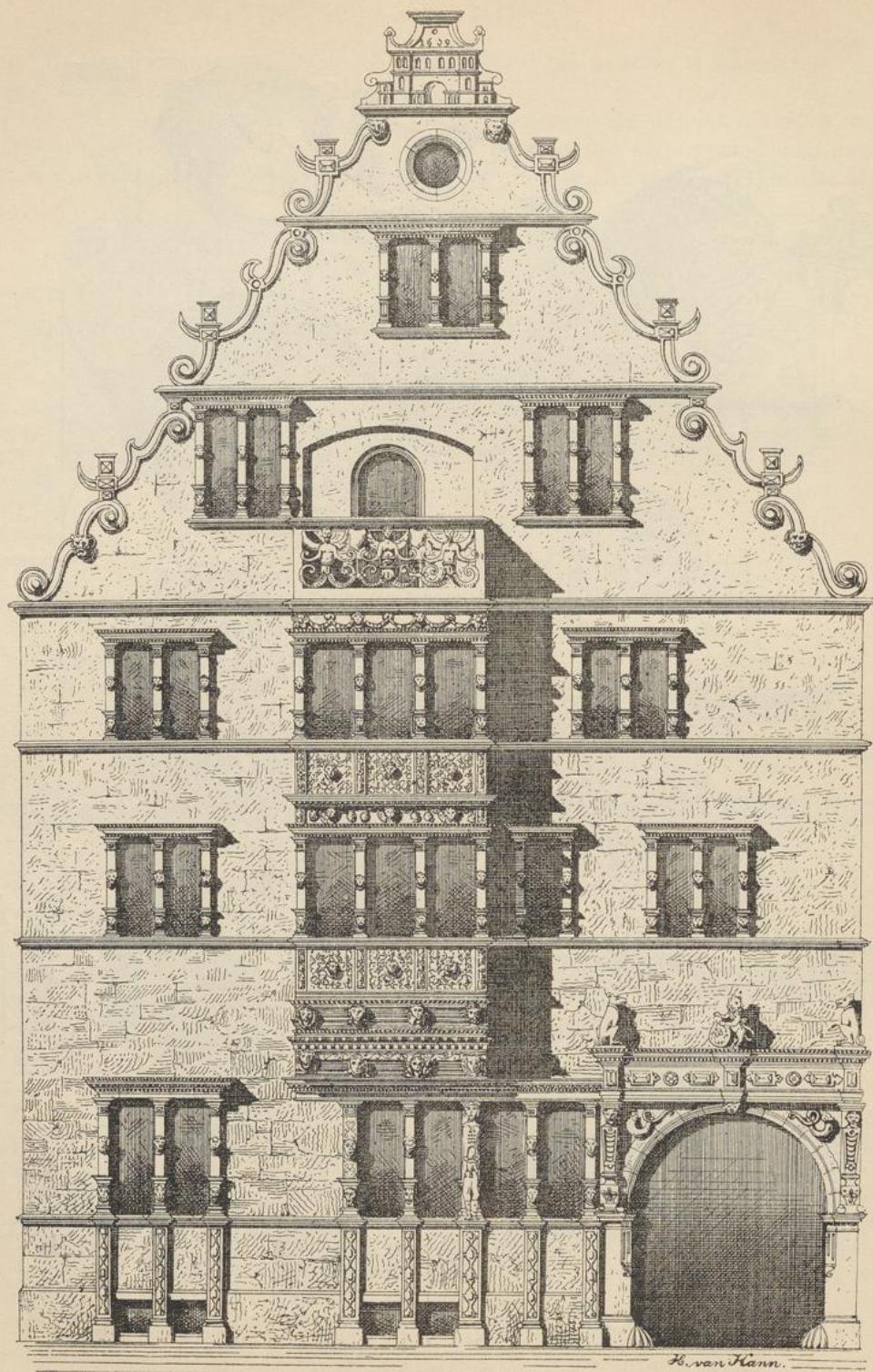


Fig. 166. Das Kopfhaus zu Kolmar.

Von einem Palastbau, ähnlich wie in Italien, ist hier nicht zu reden, wenn man das Heidelberger Schloss und ein Dutzend ähnliche Bauten ausschliesst. Für Paläste, wie diejenigen der Pitti und der Strozzi — gewissermassen Festungen innerhalb der offenen Stadt — ist innerhalb der deutschen Stadtbefestigungen kein Raum. Man ist genötigt, der Höhe abzuringen, was die Grundfläche versagt; daher die schmalen, hohen Fassaden, die niedrigen Stockwerke, die eng gestellten Fensterachsen, die Dachgiebel und die Erkerausbauten. Es sind dies durchweg Ueberlieferungen der gotischen Zeit, die wohl oder übel beibehalten werden müssen. Der deutsche Patrizier ist ausserdem von anderem Schlag als der italienische und sein gemütlich zusammen gedrängtes Haus ist ihm offenbar heimischer als ein weiträumiger Palast. Die Fig. 161 führt eines der schönsten deutschen Patrizierhäuser im Bilde vor.

Damit ergiebt sich dann von selbst eine andere Fassadengliederung. An Stelle der einfachen, klassisch-vornehmen Wirkung tritt die Schmuckkastenarchitektur. Alle Einzelformen sind gedrängter, gestauchter und kleiner; sie müssen sich häufen. Man vergleiche das Pellerhaus: im ersten Stock Quaderwerk, im zweiten dorische, im dritten ionische, im vierten korinthische Pilaster, im fünften Hermen und im letzten Karyatiden. An den italienischen Kirchenfassaden, die zweigeschossig sind, werden die Ecken zwischen dem breiteren Unterbau und dem schmäleren Oberbau mit grossen Voluten ausgefüllt. Dasselbe Motiv wird hier zur Giebelbildung verwertet; es wiederholt sich aber, weil sich die Abtreppung wiederholt; dabei wird es selbstredend verkleinert. Wie derartige Dinge die Gesamterscheinung ändern und eine an sich einfache und ruhige Architektur beleben, ist aus Figur 162 deutlich ersichtlich. Bedenkt man ferner, dass die Uebertragung eines italienischen Motivs vom grossen ins kleine gewöhnlich verbunden ist mit der Uebertragung von einem feinen Steinmaterial in ein gröberes, so ist es naheliegend, dass sich dabei auch der Formalismus vergröbert, dass Profile und Ornamente weniger feinfühlig ausfallen müssen. Dazu kommt weiter hinzu, dass der Italiener an der Quelle schöpfen konnte, während der Deutsche seine Vorbilder aus zweiter Hand hat.

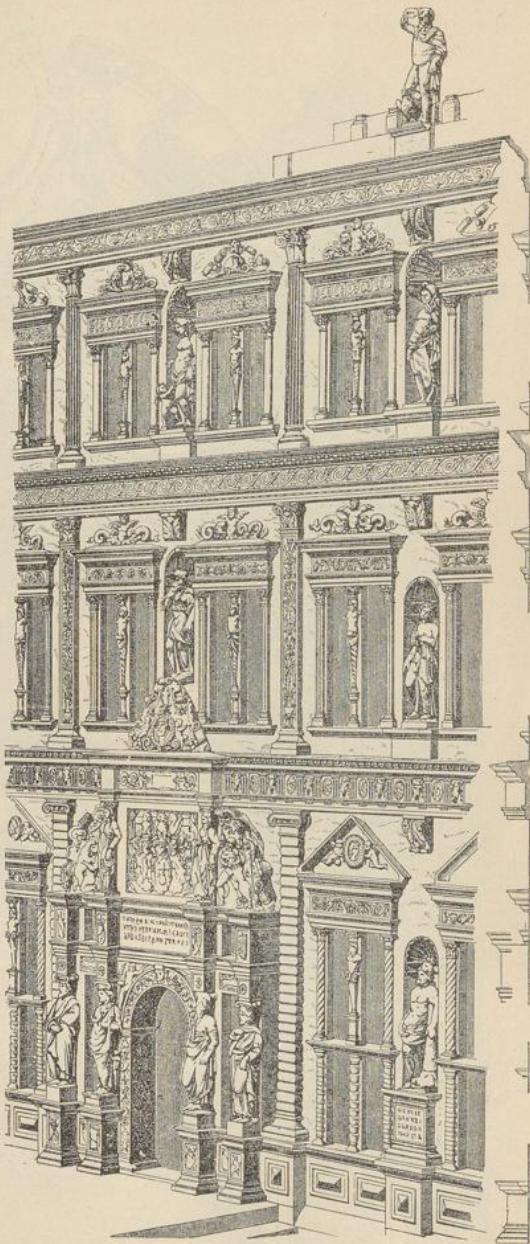


Fig. 167.  
Partie vom Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses.

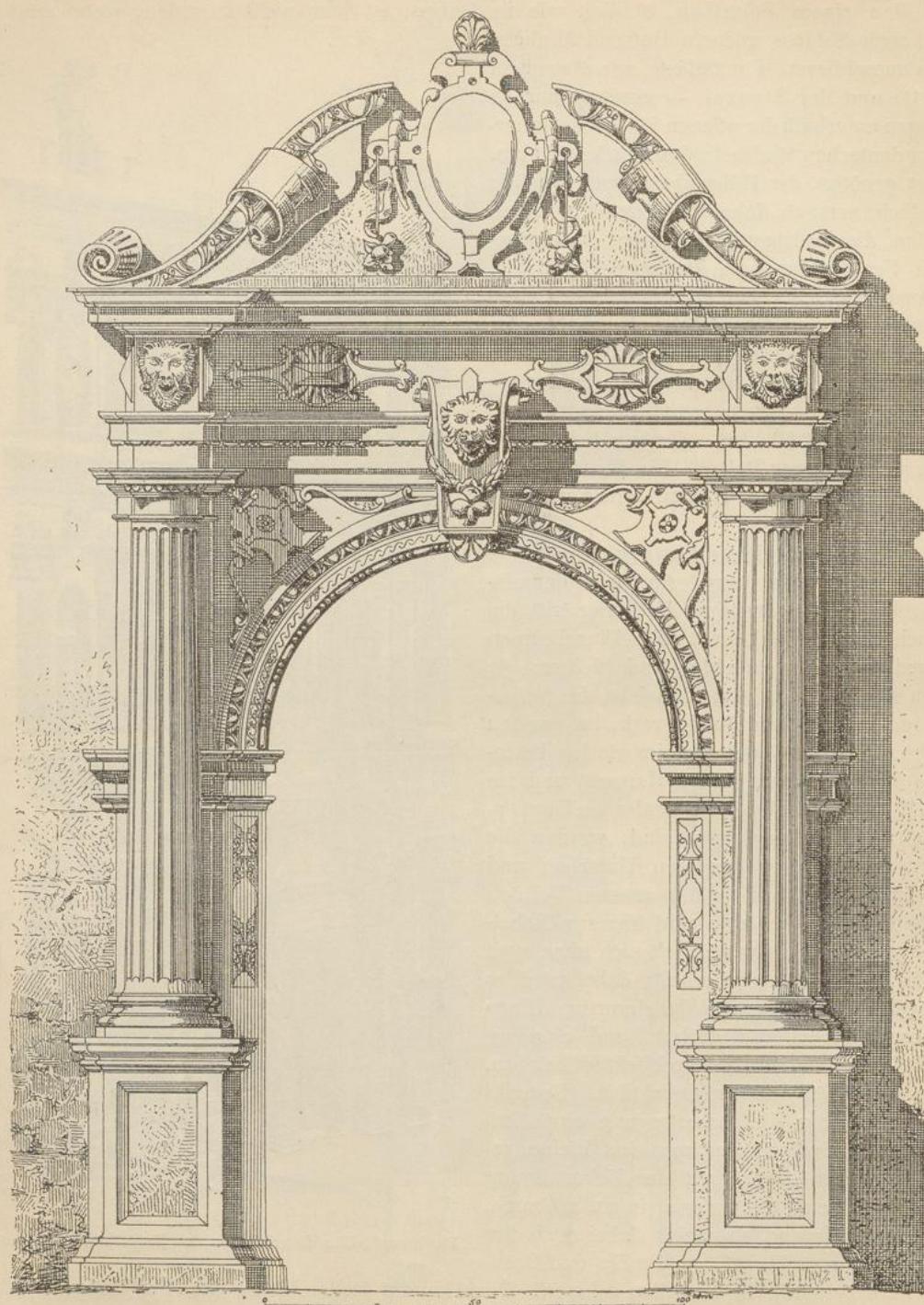


Fig. 168. Portal vom Kasernenhof zu Trier.

Wo Hausteine schwer zu beschaffen sind, wie im Norden Deutschlands, da werden sie zum Teil oder ganz durch Backsteine und Holz ersetzt. Der Fachwerkstil der Renaissance hat ganz reizende Bauten erzeugt und von ihnen sind bewusst oder unbewusst gewisse Formen in die Steinarchitektur übergegangen. Auch die Techniken der Kleinkunst sind nicht ohne Einfluss geblieben. So nimmt man allgemein an, dass die speziell der deutschen Renaissance eigene Ornamentik, wie sie Figur 163 als Flachverzierung und Figur 164 in durchbrochener Steinarbeit zeigt, auf die Schmiedeisenstechnik zurückzuführen sei, welche allerdings schon hoch entwickelt war und in ähnlicher Weise Thürbeschläge und anderes durchzubilden

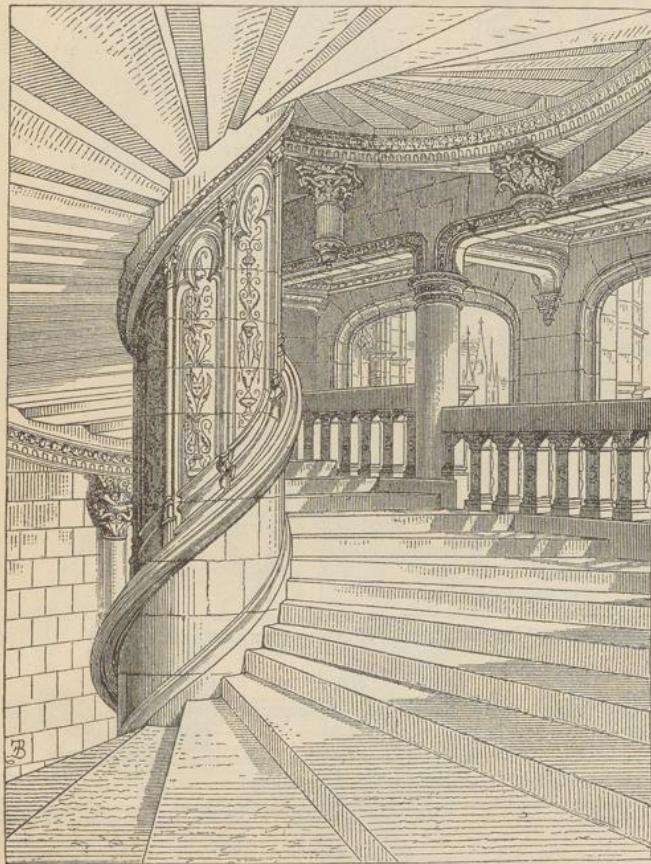


Fig. 169.

Treppe zu Chateaudun. Französische Renaissance.

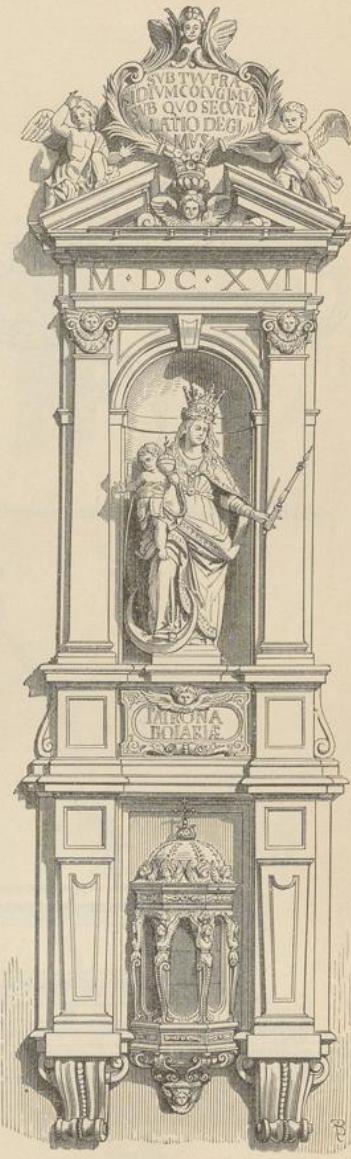


Fig. 170.

Nische an der Residenz in München.

liebte. Ähnliche, an Schmiedeisen-Armaturen erinnernde Verzierungen zeigen auch die Aufsätze der Figur 165 vom Rathaus zu Bremen.

Der Grundriss des italienischen Palastes ist, wie man zu sagen pflegt, akademisch. Die

Zimmer verteilen sich regelrecht nach der Einteilung der Fassaden und Höfe und der Bewohner hat sich nach den Zimmern zu richten. Das lässt sich im deutschen Hause nicht immer durchführen und die Fassade richtet sich dann gelegentlich nach der Inneneinteilung, wobei das

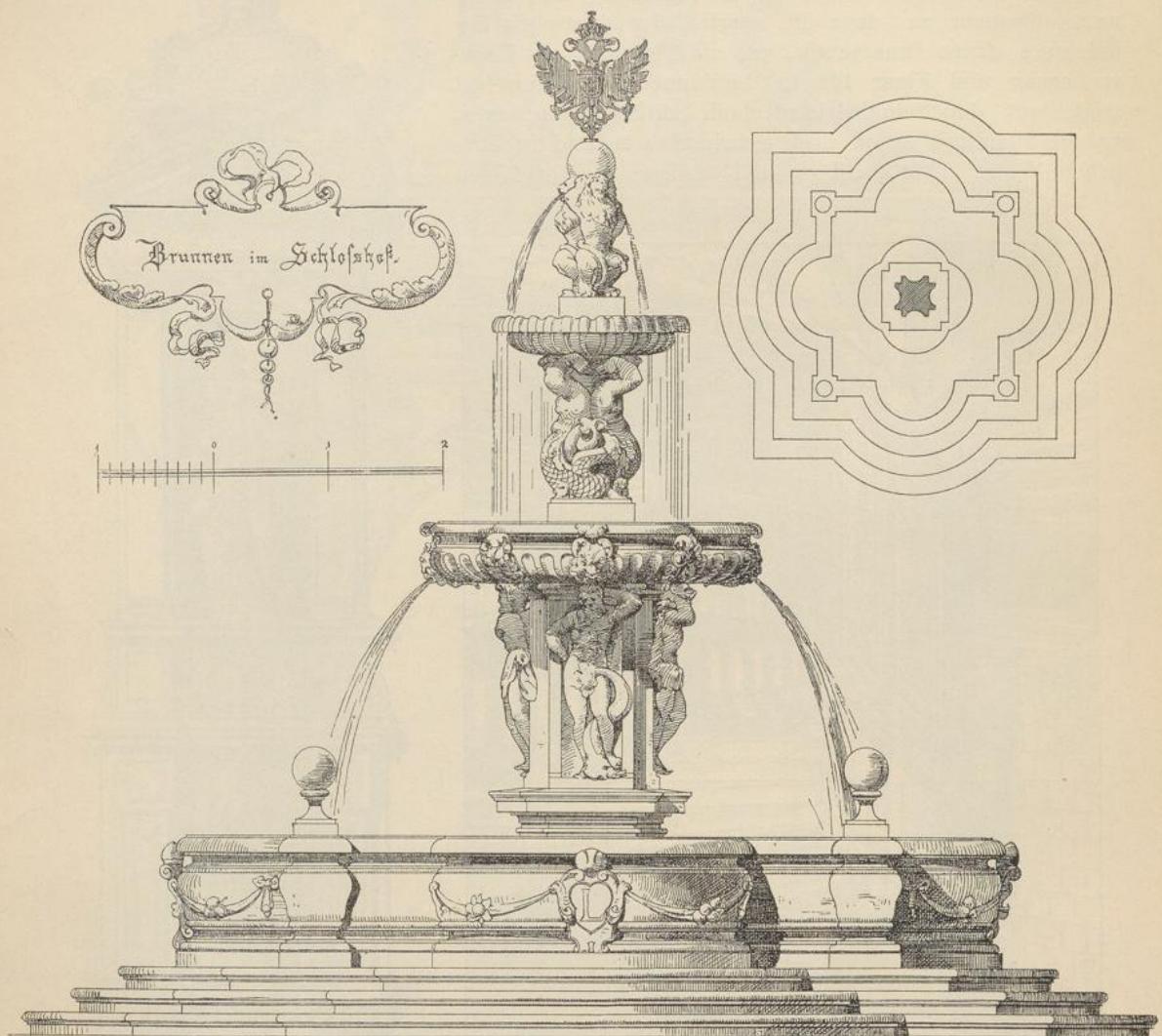


Fig. 171.  
Brunnen im Schlosshof zu Prag.

Aeussere unsymmetrisch ausfällt. (Figur 166.) Das gleiche Beispiel zeigt auch, wie man bezüglich der Thore dem praktischen Bedürfnis den Ausschlag überlässt und wie man die Fenster nicht gerne über das übliche Mass vergrössert, wenn hierfür auch überflüssiger Raum zur Verfügung steht. Das Abwägen der architektonischen Massenverteilung, wie es die italienische

Hochrenaissance so vorzüglich versteht, macht dem Baumeister der deutschen Renaissance offenbar wenig Kopfzerbrechen.

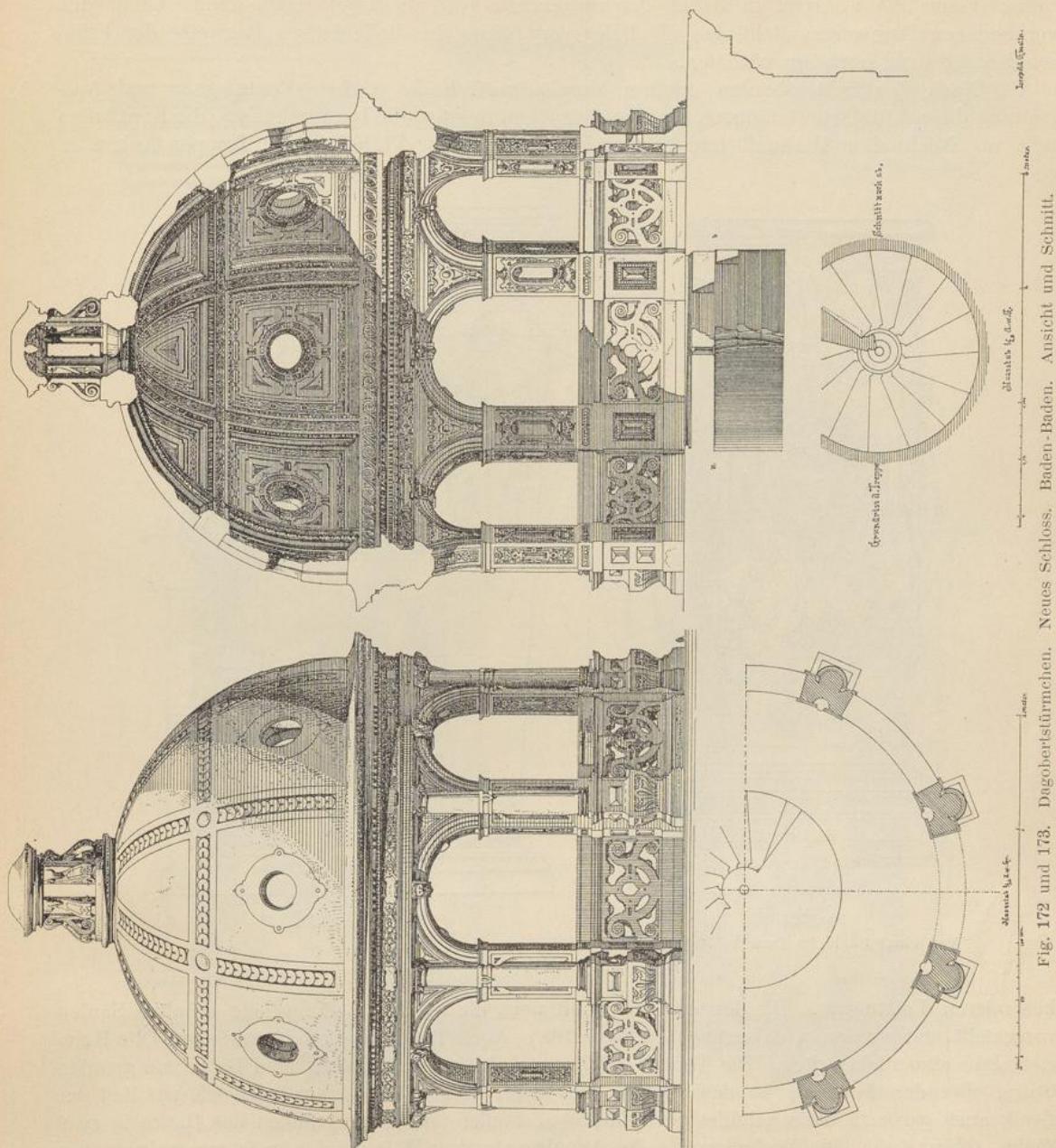


Fig. 172 und 173. Dagobertstürmchen. Neues Schloss. Baden-Baden. Ansicht und Schnitt.

Auch da, wo eine räumliche Beschränkung den Bau nicht beeinflusst, wie bei den freistehenden Schlössern, ändert sich die Fassadenbildung nicht wesentlich. Man wahrt wohl die

Krauth u. Meyer, Steinhauerbuch.

13

Symmetrie und beengt sich nicht übermässig, aber trotzdem mehr als nötig. Die deutschen Palastbauten entnehmen, wie es den Anschein hat, ihre Architektur dem bürgerlichen Wohnhause (Figur 167), während in Italien der umgekehrte Fall als Regel gelten kann. Unter den vorhandenen Bauwerken steht das als Beleg vorgeführte der italienischen Bauweise der Frührenaissance wohl noch am nächsten.

Nach den Schlossbauten erfahren durchschnittlich die reichste Veranlagung und Ausstattung die städtischen Rathäuser, die Kanzleien und Aemter, die Innungshäuser, die Kaufhallen u. s. w. Nach alter Herkunft und Sitte geben die Portale, Vorhallen und Treppen Anlass zu



Fig. 174.  
Von einer Säule im Dom zu Mainz.



Fig. 175 und 176.  
Hermen.



besonderen Leistungen. Die Portale zeigen oft noch die schräge Leibung; sie erhalten Säulen vorgestellt und werden reich verdacht. (Figur 168.) Auch figürliche Zuthaten wie am Otto-Heinrichs-Bau sind nicht selten. Die Thüren schliessen bald im Rundbogen, bald haben sie geraden Sturz. Bei den Fenstern ist das letztere die Regel. Das Fensterkreuz wird wie zur Zeit der Gotik auch gerne in Stein gebildet oder Säulchen, Pfeiler und Hermen teilen das Ganze in zwei Teile. (Figur 167.) Die Vorhallen wie die Arkaden etwaiger Höfe werden meist von gedrungenen Säulen, seltener von Pfeilern gestützt. Die Wölbungen erinnern noch an die gotische Art und weisen Rippen und Schlusssteine auf. Die Balustraden werden aus Docken hergestellt oder in durchbrochener Arbeit gehalten. (Figur 164.) Für Treppen sind gewendelte oder zum Teil ge-

wendelte Anlagen beliebt und die Spindeln, die dem Lauf folgenden Geländer und Fenster zeigen gotische Nachklänge, denen sich das Renaissancedetail thunlichst anzupassen sucht. Da uns



Fig. 177.  
Konsolen aus Baden-Baden und Heidelberg.

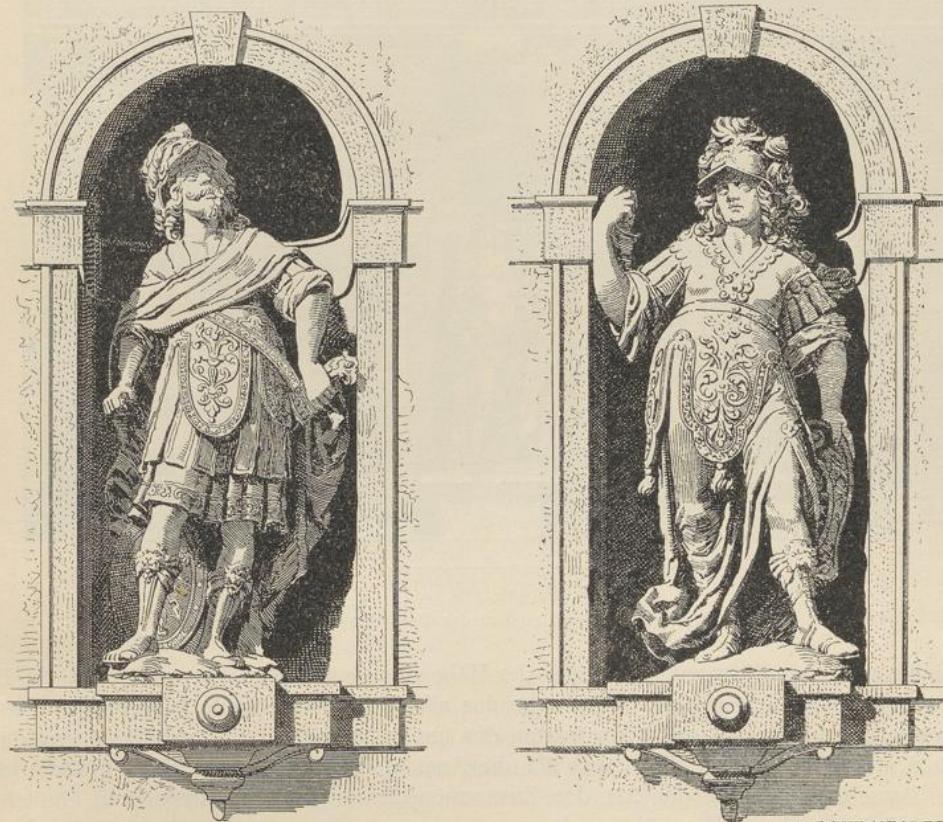


Fig. 178.  
Nischenfiguren vom Zeughaus zu Graz.

hierfür gerade kein deutsches Beispiel im Bild zur Verfügung steht, so belegen wir das Vorgebrachte mit einem französischen. (Figur 169.)

Kirchen im deutschen Renaissancestil sind verhältnismässig selten, um so mehr finden sich An- und Einbauten dieser Art an und in den Domen früherer Zeit. Grabmäler und Epitaphplatten an den inneren und äusseren Wänden sind eine häufige Erscheinung und manches ist dabei, was auf künstlerischen Wert Anspruch erheben kann. Votivtafeln mit reichen Rahmungen und heraldische Stücke werden in den Kirchen wie auch anderwärts gerne angebracht. Altäre und Kanzeln werden noch dann und wann in Stein, aber auch in Holz gebaut. Nischen, Baldachine und ähnliches mit Heiligenfiguren nehmen jetzt eine Gestaltung an, wie sie Figur 170 zeigt. Für die Inschriften ist, wie dasselbe Beispiel ersehen lässt, nunmehr die gotische gebrochene Schrift — die jedoch nie mehr ganz verschwindet — durch die Antiqua ersetzt, welche von den italienischen Meistern ihrer einfachen Schönheit halber sofort wieder aufgenommen wurde.

In den Höfen, Gärten und auf öffentlichen Plätzen sind reiche Brunnenanlagen beliebt.

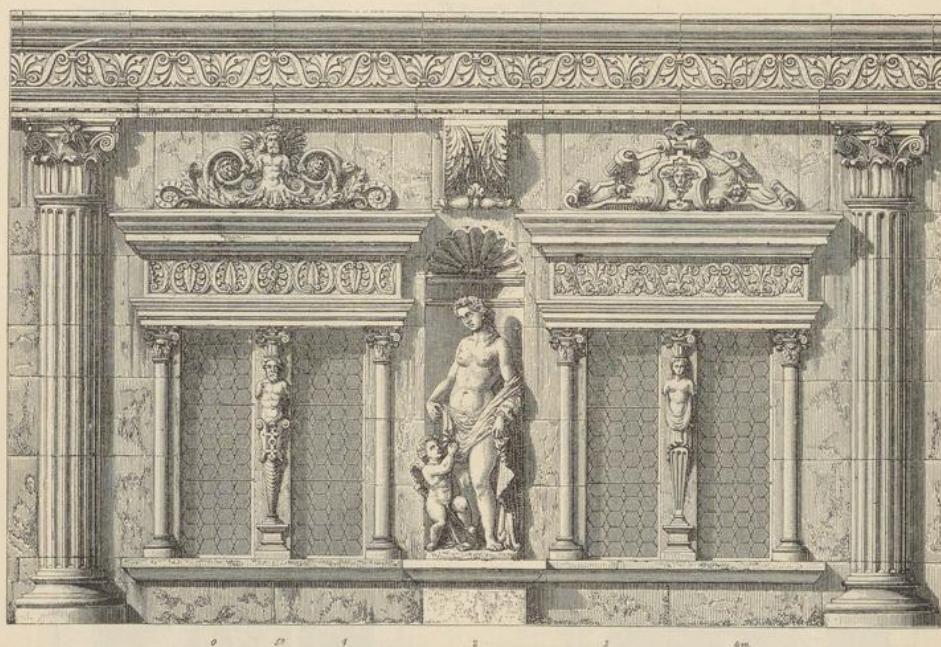


Fig. 179.  
Partie vom Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Während die gotischen Brunnen sich mehr der Höhe nach entfalteten, so werden jetzt die Becken verbreitert und auf Podien gestellt. Vergleiche das allerdings schon späte Beispiel der Figur 171. Ein interessantes kleines Bauwerk im Garten des neuen Schlosses zu Baden-Baden ist das sog. Dagobertstürmchen, von dem die Figur 172 die Ansicht bringt, während Figur 173 den Schnitt darstellt. Bemerkenswert ist die Art der Zusammensetzung der Steinkuppel und ähnliche Eindckungen dürften nicht gerade häufig sein.

Was die Einzelformen der Architektur und Ornamentik betrifft, so zeigt sich, wie bereits angedeutet, eine grosse Vielseitigkeit und Verschiedenheit. Neben antiken Anklängen sind selbständige Bildungen ebenso häufig. Für die Vergrößerung der klassischen Ordnungen und Formen sind die Gründe weiter oben namhaft gemacht. Für die Säule kommen dorische, ionische und korinthische Kapitale vor, ebenso für die Pilaster. Die Säulenschäfte werden gerne abgeteilt und

im unteren Drittel ornamental überzogen. (Fig. 174.) An Stelle des zylindrischen Schaftes treten auch kandelaberartige Bildungen mit Verdickungen und Kehlungen. Pfeiler, Säulen und Pilaster werden gerne durch Hermen ersetzt (Figur 175 und 176) und diese Dinge sind meist von guter Wirkung. Für die Konsolen werden die Kapitälformen entsprechend umgestaltet (Figur 177), wenn sie bestimmt sind, Dienste oder Rippen aufzunehmen. Die Konsolen der Gesimse haben die bekannten römischen oder italienischen Formen. Als Träger der Erker, die ja eine grosse Rolle spielen, nehmen sie die Form durchlaufender gesimsartiger Vorkragungen an (Fig. 166) und an den Gebäudecken gestaltet sich die Sache nach der Grundform eines Kegels oder einer Pyramide mit der Spitze nach unten. Auch Verschneidungen der Mauerecke mit der über Eck aufgesetzten Vorkragung sind ein oft zu treffendes Motiv.

Die krönenden Aufsätze zeigen reiches Kartuschenornament, das besonders in der Spätzeit sehr üppig wuchert und für obeliskartige Spitzen nach Figur 165 ist besondere Vorliebe vorhanden. Auch kugelartige Endigungen werden häufig angebracht. In den Friesen und anderwärts sind knopf- und diamantförmige Bildungen, umschlossen von Kartuschen oder den mehrerwähnten Schmiedeisenarmaturen an der Tagesordnung. Kränze, Guirlanden, Schriftschildchen, Wappen, Masken, Fratzen, Löwenköpfe, Putten und Grottesken werden besonders zur Frühzeit ähnlich verwertet, wie es die italienische Renaissance thut; aber Auffassung und Modellierung sind urwüchsiger und weniger fein; auch geradezu rohe und hässliche Machwerke kommen mitunter vor.

Die figürliche Plastik kann mit derjenigen eines Michelangelo, eines Donatello und Sansovino nicht wechseln; immerhin zeigt sich der gute Wille, wenn auch das Können hinter dem Wollen zurückbleibt und die mehr theatralischen Figuren der späteren Bauten gelingen lie und da nicht übel. (Figur 178.) Schon der Umstand, dass der Marmor schwerer zu beschaffen ist und sich ausserdem im nördlichen Klima als wenig dauerhaft erweist — weshalb er meist, wie am Heidelberger Schloss (Figur 179), durch Sandstein ersetzt wird — schliesst eine feinere Behandlung aus.

## 9. Der Barockstil, das Rokoko und der Klassizismus.

Als barock bezeichnet man in der Architektur und Ornamentik gewisse Abweichungen von dem einfachen und nächstliegenden, gewisse Ueberladenheiten und gesuchte Ausdrucksweisen. Barocke Formen entstehen beispielsweise, wenn Säulen wie Pfeiler gewunden werden, wenn Giebelverdachungen in der Mitte getrennt werden, so dass blos die seitlichen Reste stehen bleiben, wenn die sförmigen Doppelvoluten in der Mitte zweimal rechtwinklig gebrochen werden, wenn Stürze, Architrave und Gesimse willkürlich geschweift werden, wenn man in den Grundrisse alle rechtwinkligen Ecken zu umgehen sucht u. s. w.

Der Hang nach derartigen Ausschweifungen ist allen Verfallstilen mehr oder weniger eigen. Der Spätstil des alten Roms weist auch solche Dinge auf, weshalb man nicht mit Unrecht von einem römischen Barockstil gesprochen hat. Wenn aber vom Barockstil kurzweg die Rede ist, so meint man den der Renaissance folgenden Stil und wenn man den Barockstil überhaupt nicht als besondere Stilart abtrennt, so ist er gleichbedeutend mit Spätrenaissance im weiteren Sinne.

Der Barockstil hat von Italien seinen Ausgang genommen. Als der eigentliche Urheber kann Michelangelo gelten, wenn man weit zurückgreifen will. Die Nachbeter des genialen Meisters, welche ihm statt der Hauptsache die Nebensächlichkeiten ablauschten, — Maderna, Bernini, Borromini und wie sie alle heißen — sind die Hauptvertreter des italienischen Barocks. In Frankreich entwickelt sich eine entsprechende Stilrichtung hauptsächlich unter der Regierung Ludwig XIV. In Deutschland wird nach dem 30jährigen Kriege ebenfalls barock gebaut und die